

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 4 (1857)
Heft: 39

Artikel: Zur Würdigung des Christenthums als Bildungsmittel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-251130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnement-Preis:

halbjährlich ohne Feuilleton:
Fr. 2. 20; mit Feuilleton:

Fr. 3. 20.

franko d. d. Schweiz.

Nro. 39.

Schweizerisches

Einrück-Gebühr:

Die Petitzeile oder deren

Raum 10 Rappen.

Sendungen franko.

Volks-Schulblatt.

11. Sept.

Vierter Jahrgang.

1857.

Inhalt: Zur Würdigung des Christenthums als Bildungsmittel. — Stimmen über die Lehrerbesoldungsaufbesserungsfrage. — Das Luzern'sche Lehrerseminar (Fortsetzung.) — Schul-Chronik: Schweiz, Bern, Freiburg, Luzern, Aargau, Schwyz, Zürich, St. Gallen, Appenzell a. Rh., Deutschland, Amerika. — Anzeigen. — Feuilleton: Der summe Meister. — Sonderbare Volksgebräuche.

Zur Würdigung des Christenthums als Bildungsmittel.

2.

Das Christenthum führt den Menschen zur rechten Selbstkenntniß, indem es ihn insbesondere den Ursprung des Bösen in seiner eigenen Freiheit finden lehrt, und die Natur des Bösen selbst schärfer und bestimmter als irgend eine andere Religion, in den Widerspruch des menschlichen Willens gegen den göttlichen setzt. Nicht die Beschränkung Gottes durch die Materie bei der Weltschöpfung, wie griechische Philosophen lehren, nicht das endliche Dasein selbst als Abfall von dem Unendlichen, wie die Indianer glauben, nicht ein böses Grundwesen neben dem guten Gott, wie die Perser lehren, ist der Grund des Bösen, sondern die Freiheit des von Gott sich abkehrenden menschlichen Willens. Es schneidet damit die endlichen Fragen so vieler Jahrhunderte über den Ursprung des Uebels ab, löst das Rätsel auf die einfachste, befriedigendste Weise und ist die vollkommenste Theodizee.

Endlich beleuchtet es die Bestimmung des Menschen mit dem hellsten, wohlthuendsten Lichte. Die wichtigste, unabweislichste Frage, die der Mensch an sich selbst machen kann, ist die: was soll ich werden? und was wird nach dem Tode aus mir werden? Und gerade auf diese Fragen finden wir außerhalb des Christenthums die unbefriedigendsten Antworten, und das künftige Leben ist in das größte Dunkel gehüllt. Das Sein Gottes kann man gewissermaßen aus seinen Wirkungen schließen, nicht aber das künftige Leben, weil dieses keine Wirkung auf das gegenwärtige ausübt, und weil der Mensch hier mit dem Gefühle der Vergänglichkeit alles Irdischen beständig zu kämpfen hat. — Obwohl die Ahnung

eines künftigen Daseins fast bei allen Nationen durchschimmert, so ist es doch häufig nichts weiter, als bloße Ahnung, unbestimmte schwankende Vorstellung. Von ihr sind selbst im alten Testamente nur schwache Spuren bemerklich, die reineren Ansichten in den Apokryphen vermochten den Volksglauben, der das künftige Leben meist nur als eine Fortsetzung der irdischen Lebensverhältnisse betrachtete (vergl. Matth. 22, 23 fgl.), nicht umzugestalten. Von den heidnischen Weisen zweifelten manche, und hielten den Unsterblichkeitsglauben für einen den Sterblichen zur Linderung der irdischen Mühseligkeiten verliehenen Wahn. Dagegen ist die Idee einer andern Welt und einer höheren Bestimmung, welcher der Mensch entgegengeht, der Mittelpunkt der ganzen christlichen Lehre. Der Geist und die Kraft einer bessern Welt weht aus allen Reden Jesu, er spricht davon als ein Augenzeuge, der aus der übersinnlichen Welt herabgekommen. Sonach ist der Endzweck des Menschen auf das Unendliche, auf unendliches Fortschreiten in Erkenntniß, Heiligkeit und Seligkeit, auf Annäherung an die göttliche Vollkommenheit und Seligkeit gerichtet — ein Ziel, dem der Mensch schon in diesem Leben stets entgegenzustreben hat, und welchem der Tod ihn näher bringt. Aber die andere Welt ist auch der Schauplatz der entscheidenden Gerechtigkeit Gottes, zur Belohnung der Frommen und Bestrafung der Gottlosen, und das jetzige Leben nur der Stand der Vorbereitung (Gal. 6, 7—10. 2 Cor. 5, 6—10. Röm. 2, 6—11.). Ueber die Beschaffenheit der künftigen Welt, worüber die menschliche Phantasie so gerne träumt, ist so viel gesagt, als zur Bildung einer reinen und richtigen Vorstellung von übersinnlichen Dingen, und zur Anregung der sittlichen Kräfte nöthig ist. Das Wiederssehen, obwohl angedeutet, ist absichtlich nicht genauer entwickelt, um die Menschen nicht zu sehr an ihre Privatinteressen zu fesseln. Und obgleich die ewige Fortdauer des *geistigen* Princips im Menschen als eines unzerstörbaren und unvergänglichen Elements (Matth. 10, 28.) die Hauptache ist, so entspricht doch auch die Lehre von der Auferstehung, von der Wiederverbindung der Seele mit einem Organe, mancherlei Bedürfnissen des Menschen. Wenn es dem Verstände nach der Analogie der gegenwärtigen Verhältnisse schwer fällt, sich einen reinen Geist ohne Organ fortdauernd zu denken, und er sich gerne ein für die künftigen Verhältnisse passendes neues Organ der Seele vorstellt; oder wenn das natürliche Gefühl sich nach Wiedervereinigung mit einem den höhern Stufen des künftigen Daseins entsprechenden Leibe sehnt: so kommt ja eben die christliche Lehre diesen Wünschen und Bedürfnissen entgegen, und hat zugleich die sittliche Wirkung, daß der Mensch sich gewöhnt, das zu höheren Evolutionen bestimmte Sinnesleben schon hier mehr und mehr zu vergeistigen und zu veredeln (1 Cor. 6, 14. 2 Cor. 6, 16. 7, 1. Eph. 5, 5.).

Wie die Lehre von der Natur und Bestimmung des Menschen, so ist auch die ganze Lehre des Christenthums von der Welt und ihrem Verhältnisse zu Gott so beschaffen, daß sie den nach den leß-

ten Gründen und nach Einheit und Harmonie forschenden Verstand allein befriedigt. Gleichwie sie ihren Ursprung aus der schöpferischen Kraft Gottes hat, als ein Werk seiner Liebe, und nur in steter Abhängigkeit von derselben fortdauert, so ist auch ihr letzter Zweck und die mannigfaltigen Metamorphosen, die ihr noch bevorstehen, nur die Entfaltung des göttlichen Lebens, die immer vollkommnere Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit, ein immer umfassenderes Reich Gottes! Welch höhere, befriedigendere Idee könnte die kühnste Spekulation erfliegen?

So gibt es keine die höchsten Interessen des Menschengeistes betreffende Frage, auf welche das Christenthum nicht die genügendste Antwort ertheilte, keine in der Vernunft liegende Idee, welche es nicht in ihrer Wahrheit anerkennete oder zu höherer Klarheit und Gewissheit ausbildete. Weil wir aber längst in seinem Lichte zu leben und zu denken gewohnt sind, und unsre heutige Vernunft gleichsam im Schooße des Christenthums groß gewachsen ist und zur Mündigkeit gelangt, so vergessen wir so leicht, was wir demselben schuldig sind, und rühmen uns dessen, was wir empfangen haben, als unsres angeborenen Eigenthums.

Zwar finden sich, weil sich der Gott der Wahrheit nie unbezweckt gelassen hat, auch außer und vor Christo mancherlei Funken der Wahrheit in menschlichen und göttlichen Dingen; aber sie blitzen oft nur herauf, wie in schwacher Dämmerung, während das Christenthum gleich der Sonne ist, in welcher alle Funken des Lichts und der Wärme zusammenströmen zu Einem Flammenblicke. Es giebt auch außer und vor Christo eine Menge von Wahrheiten, die sich im Evangelio wieder finden; und manche wissen sich viel damit, wenn sie da oder dort gleichlautende Aussprüche der Weisen der Vorzeit aufgefunden haben, als ob es damit um die Originalität des Christenthums geschehen wäre: aber erst Christus hat das geheime Band gefunden, das sie alle zu einer Einheit, zu einer auch für die ungebildeteren Menge verständlichen Harmonie unter einander verknüpft. Man könnte diesen Unterschied vergleichen mit dem Unterschiede zwischen Talent und Genie, wovon Jean Paul sagt, „dass es kein Bild, keine Wendung, keinen einzelnen Gedanken des Genies gebe, worauf das Talent im höchsten Feuer nicht auch käme — nur auf das Ganze nicht.“ Und doch wäre diese Vergleichung noch zu matt.

Das Christenthum befriedigt aber den menschlichen Erkenntniss-trieb nicht bloß durch den Stoff, durch die positiven Dogmen, die es aufstellt, sondern auch durch die Art, wie es dieselben ausspricht und entwickelt, indem es im höchsten Grade die Freiheit und Selbstständigkeit des Denkens befördert. Zwar spricht es entschieden die Schwäche, das Irrthümliche und Unzureichende der natürlichen, vom Lichte der Offenbarung entblößten Erkenntniss aus: aber nur, um sich derselben als berichtigendes und belebendes Heilmittel anzubieten. Es giebt keine ungerechtere Beschuldigung, als die ist, dass es die Vernunft, das selbstständige Denken, Forschen und Urtheilen

unterdrücke. Sie wird schon durch das geschichtliche Resultat widerlegt, daß eben die Entwicklung der Intelligenz in der christlichen Zeit in einem das Alterthum weit überbietenden Grade gefördert worden, und daß die größten Geister sich durch dasselbe im Forschen nach Wahrheit angeregt fühlten. Und wenn es gleich auch in der christlichen Geschichte Perioden gab, in welchem das selbstständige Denken unterdrückt wurde, so lag dies doch nicht in der Natur des Christenthums. Dagegen spricht eine nähere Betrachtung der christlichen Urkunden selbst. Während sonst alle positiven Religionen dem Forschungsgeiste willkürliche Schranken setzen und blinden Gehorsam verlangen, wird gerade im Christenthum das eigene Nachdenken zur Religionspflicht gemacht, und dadurch, daß keine entwickelten Lehrsätze, keine festen Regeln, sondern mehr allgemeine, fruchtbare Grundsätze gegeben sind, auf's wirksamste gefördert. Die christlichen Wahrheiten werden nicht blos so von außen als reine Glaubenssätze beigebracht, sondern in ihrem Zusammenhange mit der höheren Natur des Menschen dargestellt; und auch die sogenannten positiven Dogmen bieten manche Seiten dar, in Absicht auf welche die eigene Ansicht und Forschung freigelassen ist. Jesus spricht mit Achtung von dem inneren Lichte des Menschen (Matth. 6, 22. 23.), und beruft sich zum Beweise seiner Behauptungen häufig auf das eigene gesunde Urtheil des Menschen und die Erfahrung (vergl. Matth. 12, 9—12. 25—30. 23, 16—33. 9, 16. 17. Luc. 12. 56. 14, 1—6. Joh. 7, 17.), und auf das Wahrheitsgefühl, überzeugt, daß die Wahrheit, wie das Licht, von sich selbst zeuge (Joh. 6, 37. 44. 45. 8, 43—45). Die Apostel fordern zu immer tieferer, selbstständiger Erkenntniß der göttlichen Dinge, zum eigenen Forschen und prüfen auf (Eph. 5, 17. Phil. 1. 9. Col. 1. 9. 10. 2, 2. 1 Thess. 5, 21. 1 Joh. 4, 1.), und Paulus beruft sich auf das auch von heidnischen Dichtern ausgesprochene natürliche Gottesbewußtsein (Apostelg. 17. vergl. Röm. 1. 2.) als Anknüpfungsmittel für seine Lehren. Will man dagegen einwenden, daß doch von einem Gefangenennehmen der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens die Rede sei (2 Cor. 10, 5.), so ist zu bemerken, daß dies nur auf einer unrichtigen Uebersetzung des Grundtextes beruhe, dessen Sinn eigentlich der ist: „wir nehmen gefangen (machen zu nichts) alle Gedanken (Anschläge), die gegen den Christo zu leistenden Gehorsam (gegen das Reich Gottes) gerichtet sind.“ Wenn an andern Stellen von der menschlichen Weisheit und Philosophie mit einer gewissen Geringsschätzung und selbst Zadel gesprochen zu sein scheint (z. B. Matth. 11, 25. 1 Cor. 3, 19. 1, 17—27. 2, 4. 5. 13. Col. 2, 8.), so soll damit nicht der menschlichen Weisheit an und für sich ihr Werth abgesprochen werden, sondern der Zadel trifft nur den Weisheitsdünkel, der in seiner Selbstgenügsamkeit sich dem Lichte der göttlichen Weisheit entgegenstellte, oder die Scheinweisheit (Col. 2, 23. 1 Tim. 6, 20.), die bald durch ihre sophistischen und dialektischen Kunstgriffe (wie bei den Griechen), bald durch nuklose, speculative Fragen (wie unter den alexandrinischen Juden) von der wahren

praktischen Weisheit, von der Erkenntniß der Wahrheit, die zur Frömmigkeit dient (Tit. 1, 1.), abzog. Ebenso wird der Wissensdunkel, der jetzt schon einer anschaulichen Erkenntniß der über sinnlichen Welt sich röhmt, in seine Schranken gewiesen, indem auf den großen Unterschied der Erkenntniß in der gegenwärtigen und zukünftigen Welt aufmerksam gemacht (1 Cor. 13, 12. 13. 2 Cor. 5, 7.), und der Geist vor leeren Speculationen von Dingen, „die Niemand je gesehen hat, noch sehen kann (Col. 2, 18.)“ bewahrt wird. Zugleich tritt das Christenthum jedem falschen M y s t i c i s m u s , d. h. einer mit Verschmähung heller und klarer Erkenntniß nur in dunkeln Gefühlen und überschwenglichen Anschauungen sich gefallenden religiösen Gemüthsstimmung auf's entschiedenste entgegen. Wie häufig sind die Ermahnungen, zu wachsen in der Erkenntniß, am Verständniß, in der Weisheit! Wie nachdrücklich erklärt sich Paulus gegen das J u n g e n r e d e n , d. h. eine in überschwenglichen Gefühlen und unverständlichen Tönen sich äußernde Sprache der Begeisterung, und versichert, daß ihm fünf Worte mit Verständlichkeit gesprochen lieber seien, als zehntausend Worte mit Zungen (1 Cor. 14. 19.)!

So findet der Mensch schon nach seiner i n t e l l e c t u e l l e n Seite im Christenthum theils unmittelbare Befriedigung durch seinen Inhalt, theils eine unendliche Anregung und Aufforderung, die Ideen desselben immer tiefer zu erforschen, und durch selbstständige Ueberzeugung sich immer lebendiger anzueignen *), um zum Frieden und Einigkeit mit sich selbst, zur Freiheit durch die Wahrheit (Joh. 8, 32.) zu gelangen.

Aber stärker noch und gewaltiger, als die Bedürfnisse und Triebe des Verstandes sind die des Herzens, und regen sich auch bei solchen, in welchen jene verhältnismäßig weniger zum Bewußtsein gekommen sind. Beseligender noch ist die Wonne, aber auch schneidender und schmerzlicher das Wehe, welches das Herz in seinen Tiefen empfindet, als die Freude oder die Unruhe der bloßen Erkenntniß. Das Gemüth des Menschen strebt vor allem nach Wohlsein, nach Ruhe und Befriedigung, nach Harmonie mit sich selbst und mit Gott. Wie oft aber fühlt es sich in diesem Streben gehemmt durch die mancherlei Störungen der Außenwelt, theils durch die umgebenden Menschen, theils durch Naturübel, und die ganze Eitelkeit und Flüchtigkeit des irdischen Daseins. Manche haben unter solchen Umständen die Ruhe zu finden gemeint, entweder dadurch, daß sie sich auf unnatürliche Weise gegen die Gefühle der Lust und des Schmerzens verhärteten und abstumpften, oder daß

*) Man bedenke z. B. nur, daß die Zahl der theologischen, das Christenthum betreffenden Schriften seit den Seiten der Kirchenväter in die Hunderttausende geht, deren doch jede einige neue Gedanken oder wenigstens neue Anwendungen und Schattirungen alter Gedanken enthält, und die alle aus dem Einen Buche geflossen sind — welche Anregung und Bestreitung menschlicher Erkenntniß!

sie sich auf künstliche Weise selbst belogen, die vermeintlichen Uebel seien keine Uebel, wie man von Epikur erzählt, daß er unter den größten Steinschmerzen ausgerufen habe: ich bin glücklich! Allein eine gründliche, wahrhaftige Beruhigung fließt nur aus dem religiösen Glauben, aus dem Glauben an die Borsehung, an Gottes Weisheit und Liebe, und diesen nährt und pflegt ja das Christenthum auf die eindringlichste Weise. Alle die Lehren von Gottes allumfassender und für das Kleinste sorgender Weltregierung, von seiner liebevollen, aber unerforschlichen Weisheit, von dem hohen Werthe des Menschen in Gottes Augen, von dem Zwecke der Uebel, die frohen Aussichten in die Ewigkeit — insbesondere die ganze Sendung Jesu Christi zum Heile der Menschen, und die Kämpfe, die der Eingeborne und Vielgeliebte Gottes selbst mit den Schwachheiten und Uebeln des Menschenlebens zu bestehen hatte (vergl. Hebr. 4, 15. 2, 18.) — dies alles spricht das Gemüth mit einer solchen Kraft an, daß es auch unter den gewaltigsten Störungen und Leiden von außen doch auf diesem religiösen Grunde zur innern Harmonie und zum Frieden gelangen, und unter dem Wechsel aller irdischen Dinge eine unerschütterliche Gemüthsruhe behaupten kann. Diese Ruhe des Christen ist keine bloße Resignation, keine nothgedrungene Unterwerfung unter eine höhere Macht, wie es z. B. in einem griechischen Hymnus (Hom. hymn. in Cer. 147.) heißt:

„Was die Götter uns schicken, das tragen wir Menschen,
Ob auch flagend, aus Not h; denn gar viel mächtiger sind sie!“

Nein es ist eine demuthsvolle Ergebung in die göttliche Weisheit und Liebe, ein freudiger Glaube, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen (Römer 8, 28.); und die völlige Liebe treibet die Furcht aus (1 Joh. 4, 18.).

(Fortsetzung folgt.)

Stimmen über die Lehrerbefoldungsaufbesserungsfrage.

Ueber die im „Volkschulblatt“ mitgetheilte sehr gut abgefaßte und würdig gehaltene Petition der bernischen Primarlehrerschaft an den Grossen Rath um Regulirung der Lehrerbefoldungen, resp. Aufbesserung derselben spricht die Presse fast einmütig ihre Zustimmung aus. Wir reproduzieren für heute folgende Stimmen:

Der „Schweizer Handels-Courier“ sagt: Es ist eine der betrübendsten Erscheinungen unserer Tage gewesen, als man zwanzigjährigen wohlwollenden Bemühungen der bernischen Volksfreunde für Hebung des Schulwesens seiner Zeit eine Gegenwirkung eingetreten und bei so vielen, oft lieb- und schonungslosen Maßregelungen, nicht wenige ausgezeichnete Kräfte aus der Schaar austreten sah, die in ihrem stillen Wirken die Grundlagen legt der Volksbildung zur Volksbefreiung, oder wie Fellenberg es sagte, zur Ent-